



Band 2. Vom Absolutismus bis zu Napoleon 1648-1815  
Politisches Testament Friedrichs II. („des Großen“)(1752)

Im Jahr 1768 überarbeitete Friedrich dieses Dokument, das nur sein Nachfolger zu sehen bekommen sollte, um den veränderten Umständen Rechnung zu tragen, doch ansonsten steht es als scharfsinniges politisches Selbstporträt. Bemerkenswert ist seine stoische, vernunftbestimmte und absolutistische Konzeption des königlichen Amtes. Ebenso geartet sind seine Ansichten zu Preußens „Nationalgeist“ und das Verhältnis des preußischen Adels dazu, seine Neigung zum Schutz der Bauern und die Ablehnung der kollegialen Verwaltungsorganisation seines Vaters. Als dieses Testament in Bismarcks Zeit aus dem Archivstaub auftauchte, überzeugten sein amoralischer Machiavellismus bezüglich der Außenpolitik und besonders die territorialen Annexionen zum Vorteil Preußens den Eisernen Kanzler, die Schrift vor der Veröffentlichung redigieren zu lassen. Der vollständige Text erschien in gedruckter Form erst 1920, also nach dem Fall der Hohenzollern.

---

### *Über einige Grundsätze der Politik mit Bezug auf den Adel*

Ein Ziel der Politik des Herrschers in diesem Staat ist, den Adel zu erhalten; denn welche Veränderung auch immer eintreten mag, er wird dann vielleicht einen reicheren, niemals aber einen tapfereren und treueren haben. Damit der Adel sich auf seinen Besitzungen behauptet, ist es erforderlich, Bürgerliche daran zu hindern, adlige Güter zu erwerben, und sie zu veranlassen, daß sie ihre Gelder in den Handel stecken, so daß, wenn ein Adliger gezwungen ist, seine Ländereien zu veräußern, nur wieder Adlige als Käufer in Frage kommen.

Gleichermaßen erforderlich ist, daß der Adel daran gehindert wird, anderswo Dienst zu tun, und daß ihm Standesbewußtsein und patriotisches Empfinden beigebracht wird: daran vor allem habe ich gearbeitet und habe mir im Laufe des ersten Krieges alle mögliche Mühe gegeben, den Namen Preußen in Aufnahme zu bringen, allen Offizieren beizubringen, daß sie, aus welcher Provinz sie auch immer kommen mögen, allesamt als Preußen anzusehen sind und daß alle diese Provinzen, auch wenn sie verstreut liegen, zusammen ein großes Ganzes bildeten.

Es hat seine Richtigkeit, daß der Adel seine Dienste vorzugsweise vor jeder anderen vorhandenen Macht dem Vaterland widmet. Deshalb sind auch strenge Vorschriften im Hinblick auf die Adligen ergangen, die, ohne Erlaubnis dazu erlangt zu haben, anderswo Dienste annahmen. Da aber auch viele von Adel dem ruhmvollen Dienst mit der Waffe ein

nichtstuerisches und ödes Leben vorziehen, macht es sich nötig, Auszeichnungen zu verleihen und denen, die dienen, unter nachdrücklichem Ausschluß derer, die sich dem Dienst entziehen, Vorteile einzuräumen; auch sollten von Zeit zu Zeit die jungen Edelleute aus Pommern wie aus Preußen und Oberschlesien zusammengerufen werden, um sie in die Kadettenkorps aufzunehmen und von da den Truppen zuzuteilen.

### *Über die Städte und die Bürger*

Ich habe den Städten in den alten Provinzen die Freiheit gelassen, ihren Magistrat zu wählen, und mich in diese Wahlen nur dann eingemischt, wenn dabei Mißstände auftraten und Bürgerfamilien zum Nachteil der Mitbürger alle Gewalt an sich zogen. In Schlesien habe ich in der Befürchtung, daß Leute, die dem Haus Österreich ergeben sind, Schöffentühle besetzen, das Wahlrecht aufgehoben. Mit der Zeit, und wenn die heutige Generation nicht mehr dasein wird, kann man Schlesien ja, ohne Gefahr zu laufen, sein Wahlrecht wiedergeben.

### *Über die Bauern*

Ich habe bei den Bauern die Frondienste, die sie in der Vergangenheit zu leisten hatten, eingeschränkt: statt wie früher sechs Tage in der Woche zu dienen, brauchen sie nur noch drei Tage Fronarbeit zu leisten. Das hat die vom Landadel abhängigen Bauern aufgebracht, und sie haben sich ihrem Herrn widersetzt. Der oberste Landesherr muß auf Kräfteausgleich zwischen dem Bauern und dem Edelmanne sehen, damit sich beide nicht gegenseitig ins Verderben stürzen. In Schlesien, Oberschlesien ausgenommen, steht sich der Bauer sehr gut; in Oberschlesien ist er leibeigen. Mit der Zeit sollte man danach trachten, ihn frei zu machen. Ich bin in meinen Domänen mit gutem Beispiel vorgegangen; dort habe ich begonnen, die Bauern denen in Niederschlesien gleichzustellen. Man muß die Bauern aber daran hindern, Land von den Adligen zu kaufen, und den Adligen ist das Bauernlegen zu verwehren, weil die Bauern nicht als Offiziere in der Armee dienen können, und die Adligen, wenn sie auf dem Bauernland Vorwerke gründen, die Zahl der Einwohner und der Ackerbau Treibenden verkleinern würden. [ . . . ]

### *Soll ein Landesfürst selbst regieren?*

In einem Staat wie diesem muß der Fürst zwangsläufig seine Geschäfte selbst führen, da er ja, wenn er klug ist, nur dem öffentlichen Interesse folgen wird, das zugleich sein eigenes ist, und ein Minister in den Angelegenheiten, die seine eigenen Interessen betreffen, immer abweichende Ansichten hat; er wird, statt Personen von Verdienst zu befördern, die Stellen mit

seinen Geschöpfen besetzen und versuchen, sich mit Hilfe einer Anzahl von Personen, die er an sein eigenes Schicksal bindet, selbst stärker zu machen. Während der Fürst den Adel unterstützt, wird er den Klerus in seine ihm angemessenen Schranken verweisen, er wird in keiner Weise zulassen, daß die Prinzen von Geblüt intrigieren oder Ränke schmieden, und das Verdienst belohnen, ohne daß jenes Interesse ins Spiel kommt, das die Minister in allem, was sie tun, insgeheim verfolgen.

Wenn es aber notwendig ist, daß der Fürst selbst die inneren Angelegenheiten seines Staates leitet, um wieviel notwendiger ist es dann, daß er seine Politik selbst betreibt, Bündnisse eingeht, die er allein für angebracht hält, seine Pläne selbst entwirft und in heiklen und bedenklichen Lagen allein Stellung bezieht.

Finanzen, innere Verwaltung, Politik und Militärwesen sind so eng miteinander verbunden, daß es unmöglich ist, eines dieser Gebiete zu behandeln und die anderen dabei nicht zu berücksichtigen. Wenn das geschieht, bekommt das den Fürsten schlecht. In Frankreich regieren vier Minister das Königreich: der Generalkontrollleur der Finanzen, der Marineminister, der Kriegsminister und der Minister für auswärtige Angelegenheiten. Diese vier Könige verstehen einander nicht und werden sich auch nie einig; von da kommen all die Widersprüche, die wir in der französischen Regierung erleben: der eine stürzt aus Mißgunst um, was der andere mit Geschick aufbaut; kein System, keine Planung; der Zufall regiert, und alles in Frankreich vollzieht sich so, wie die Hofintrigen laufen; die Engländer wissen alles, was sich in Versailles abspielt; keinerlei Geheimnis und folglich keinerlei Politik.

Eine gut geführte Regierung muß auf einem System beruhen, das ebenso geschlossen ist, wie es ein System der Philosophie sein kann, so daß alle getroffenen Maßnahmen wohl erwogen sind, und die Finanzen, die Politik und das Heerwesen ein und dasselbe Ziel verfolgen, das Festigung des Staates und Wachstum seiner Macht heißt. Nun, ein System kann nur einem Kopf entspringen; es muß also von dem des Fürsten ausgehen. Faulheit, Schwelgerei und Schwachsinn sind die Gründe, die die Fürsten daran hindern, das hohe Amt, ihren Völkern Glück zu bereiten, zu erfüllen. Solche Fürsten machen sich so verächtlich, daß sie zum Gerede und Gespött ihrer Zeitgenossen werden und ihre Namen höchstens auf der Zeittafel ihrer Epoche erscheinen. Sie verkümmern auf dem Thron, unwürdig, ihn innezuhaben, und nur damit beschäftigt, ihre eigenen Wünsche zu befriedigen. Die Nachlässigkeit, die sie ihren Völkern gegenüber an den Tag legen, wird geradezu kriminell. Ein Fürst ist nicht in diesen hohen Rang erhoben, man vertraut ihm nicht die höchste Gewalt an, damit er in Trägheit dahinlebt, sich auf Kosten des Volkes mästet und glücklich ist, während jedermann leidet. Der Fürst ist der erste Diener seines Staates. Er wird gut besoldet, damit er die Würde seines Standes wahren kann; aber man verlangt von ihm, daß er nach Kräften für das Wohl des Staates arbeitet und zumindest mit Aufmerksamkeit die hauptsächlichsten Geschäfte regelt. Ohne Zweifel braucht er Hilfe; die Arbeit im einzelnen geht für ihn zu weit; er muß aber ein Ohr für jedermanns Klagen haben und denen rasch Gerechtigkeit widerfahren lassen, die man unterdrücken will. Einst kam eine Frau mit einer Bitte zu einem König von Epirus, der sie hart anfuhr und ihr sagte, sie solle

ihn in Ruhe lassen: „Und wozu bist du denn König“, entgegnete sie, „wenn nicht, um mir Recht zu verschaffen?“ Ein schöner Ausspruch, an den sich Fürsten ohne Unterlaß erinnern sollten.

Wir haben hier das Generaldirektorium, die Justizkollegien und die Kabinettsminister, die täglich an den Landesfürsten ihre Depeschen mit ausführlicheren Berichten über alle Angelegenheiten senden und ihn um seine Entscheidung bitten. Die Minister erklären sogar ihr Für und Wider in strittigen oder schwierigen Fällen, was den Fürsten in die Lage versetzt, auf den ersten Blick hin Stellung zu beziehen, vorausgesetzt, daß er sich die Mühe macht, die vorgebrachte Sache zu lesen oder genau anzuhören. Ein klar denkender Kopf erfaßt mit Leichtigkeit den Kernpunkt einer Frage. Diese Methode der Geschäftsführung ist derjenigen vorzuziehen, wo der Fürst im Rate präsidiert, weil aus großen Körperschaften keine klugen Urteile zu erwarten sind, die Minister unter sich intrigieren, was sie auseinanderbringt, Haß und Leidenschaft einzelner sich in die Staatsangelegenheiten mischen, die Art, wie sie die Streitfälle in oft allzu lebhaften Disputen erörtern, nur Dunkelheit verbreitet, statt Licht in sie hineinzutragen, und schließlich die Geheimhaltung, die die Seele der Geschäfte ist, von dermaßen vielen Personen nie ganz gewahrt wird.

Es kann gut sein, bei schwierigen Fällen einen Minister, den man für den besonnensten und erfahrensten hält, um Rat zu fragen; wenn man noch einen konsultieren möchte, dann geschehe das getrennt vom ersten, damit man nicht dadurch, daß man der Meinung eines der beiden den Vorzug gibt, Groll stiftet, der dann kein Ende nimmt. Ich selbst bewahre jedes Geheimnis in mir; ich habe nur einen Sekretär, dessen ich mich bediene (und seiner Zuverlässigkeit bin ich sicher): sofern ich mir also nicht selbst untreu werde, ist es unmöglich, daß man erfährt, was ich plane. Die Minister hier sind nur mit Angelegenheiten befaßt, die das Reich betreffen; alles, was bedeutende Verhandlungen, Verträge und Bündnisse betrifft, geht durch meine Hände. [ . . . ]

### *Über die Außenpolitik*

[ . . . ]

*[Als er sich der Außenpolitik zuwendet, weist Friedrich darauf hin, dass „wir durch unsere geographische Lage Nachbarn der größten Herrscher Europas sind; alle diese Nachbarn haben ihren Neid uns gegenüber gemeinsam und sind geheime Feinde unserer Macht. Die geographische Lage ihrer Länder, ihre Ambitionen, ihre Interessen, all diese verschiedenen Konstellationen legen die Prinzipien ihrer politischen Maßnahmen fest, die mehr oder weniger verborgen werden, je nach Zeit und Lage der Dinge.“*

*Friedrich begutachtet danach die Liste der Feinde Preußens: Österreich, der bei weitem ambitionierteste unter ihnen und außerdem „unter allen europäischen Mächten das Land, das wir am tiefsten gekränkt haben, das niemals weder den Verlust Schlesiens, noch den Verlust jener Autorität, die wir mit Österreich in Deutschland teilen, vergessen wird“; England mit Hilfe*

*Hannovers; Russland – nur „ein zufälliger Feind“ aufgrund der persönlichen Politik seines Kanzlers Bestuschew (wenn man ihn los werden könnte, „dann würden die Verhältnisse in ihren natürlichen Zustand zurückkehren“); Sachsen - „ein Schiff ohne Kompass; die Niederlande – „ohne ausreichendes Urteilsvermögen um einschätzen zu können, wen es lieben und wen hassen sollte.“ Demgegenüber würden Preußens natürliche Verbündete von Frankreich angeführt, aber Friedrich zählt auch noch andere, kleinere Mächte hinzu, hauptsächlich jene, die sich von Österreich bedroht fühlten. Er fährt fort:]*

Nach der jetzigen Lage der Dinge meint ihr mit Recht, daß es Preußen niemals an Verbündeten fehlen wird. Um sie auszuwählen, muß man sich von jeglichem persönlichem Groll wie auch von jeder Art vorgefaßter Meinung, sei sie nun gegen jemanden gerichtet oder für jemanden gefaßt, frei machen. Das Interesse des Staates ist der einzige Beweggrund, der im Rat der Fürsten entscheiden darf. Unsere gegenwärtigen Interessen bestehen vor allem seit dem Erwerb Schlesiens darin, mit Frankreich wie auch mit allen Feinden des Hauses Österreich in gutem Einvernehmen zu bleiben. Schlesien und Lothringen sind zwei Schwestern, von denen Preußen die ältere und Frankreich die jüngere geheiratet hat. Dieser Bund zwingt sie beide, die gleiche Politik zu verfolgen. Preußen darf nicht ruhigen Blicks zusehen, wie Frankreich des Elsaß' oder Lothringens beraubt wird, und die Ablenkungsmanöver, die Preußen zugunsten Frankreichs unternehmen könnte, wären wirksam, weil sie augenblicklich den Krieg mitten in die Erbländer trügen. Frankreich kann aus ähnlichem Grund nicht dulden, daß Österreich Schlesien zurückerobert, da das denjenigen seiner Verbündeten allzusehr schwächen würde, der ihm hinsichtlich seiner Interessen im Norden und im Reich von Nutzen ist und dessen Diversionen (wie ich eben gesagt habe) im Fall einer drohenden und unvorhergesehenen Gefahr Lothringen und das Elsaß mit Sicherheit retten würden. [ . . . ]

Etwas muß ich diesen Überlegungen noch hinzufügen, nämlich: daß wir uns, wären wir mit England oder dem Haus Österreich (ungeachtet der Tatsache, daß das gegen unsere Interessen ginge) verbündet, keinerlei Gebietserwerb versprechen könnten, während wir im Bündnis mit Frankreich im Kriegsfall Eroberungen erhoffen können, sofern das Glück unseren Waffen hold ist.

Was aber wir auch immer vom Krieg erwarten dürfen, mein gegenwärtiges Trachten geht darauf aus, den Frieden weiterhin zu erhalten, solange das, ohne das Ansehen und die Würde des Staates zu gefährden, möglich sein wird; denn Frankreich befindet sich in völliger Lethargie, seine schlechte Finanzwirtschaft setzt es fast ganz außerstande, auf Bellonas Bühne mit der ihr gebührenden Kraft und Würde aufzutreten, Schweden ist nur ein Name, hinter dem keine Macht steht, und was Spanien betrifft, so hat Frankreich die Unachtsamkeit begangen, es sich abspenstig machen zu lassen, was uns der Möglichkeit einer Diversion in Italien beraubt.

Dazu kommen noch andere Gründe. Es ist für uns in keiner Weise angebracht, noch einmal den Krieg zu beginnen; ein solches Aufsehen, wie es die Eroberung Schlesiens erregt hat, erinnert an Bücher, deren Originalausgaben großen Erfolg haben, deren Nachahmungen aber durchfallen. Wir haben mit der Erwerbung dieses schönen Herzogtums den Neid ganz Europas

auf uns gezogen, und das hat unsere Nachbarn alarmiert. Es gibt keinen, der uns nicht mißtraut. Mein Leben ist kurz, als daß ich ihnen noch ein unseren Interessen günstiges Gefühl der Sicherheit wiedergeben könnte.

Würde außerdem der Krieg für uns ratsam sein, während Rußland mächtig gerüstet an unseren Grenzen steht und nur den Augenblick abwartet, gegen uns vorzugehen (was es jedoch nicht tun könnte, ohne daß es mit englischen Hilfgeldern unterstützt wird), und wo ein Feldzug dieser Macht alle unsere Pläne gleich mit Beginn unserer Operationen zunichte machen würde? Unter solchen Umständen gibt es nichts, was sicherer wäre, als den Frieden zu wahren und gefaßt neue Bedingungen abzuwarten. Damit diese dann unsere Unternehmungen fördern, müßte erst Bestushew, dieser Minister, der wie ein Zar herrscht, sich aber an den Hof zu Wien verkauft hat, in Ungnade gefallen sein, und danach müßte man mittels Schenkungen seinen Nachfolger gewinnen können. Ferner müßte England beim Ableben seines Königs in die bei einer Regentschaft üblichen Zwistigkeiten stürzen, und es bedürfte eines Suleimans auf dem Thron in Konstantinopel sowie eines ehrgeizigen und allmächtigen Premierministers in Frankreich. Dann erst, bei einer solchen Lage der Dinge, wäre es an der Zeit zu handeln, wengleich es auch nicht nötig wäre, als erster auf der Bühne zu erscheinen. Meine Meinung wäre, die kriegführenden Parteien ihr erstes Pulver verschießen zu lassen und nicht eher zu den Waffen zu greifen, als bis die anderen kampfmüde geworden sind. Das würde sich für uns um so besser auszahlen, als wir dann bei solch umsichtigem Verhalten im größeren Vorteil wären und, da wir mit unseren Mitteln keinen langen Krieg zu finanzieren vermögen, die letzten drei oder vier Feldzüge aushalten könnten, genau nach der Maxime des Kardinals de Fleury: Derjenige wird Herr über seinen Gegner, der den letzten Taler in der Tasche behält.

Es gibt zwei Arten von Kriegen: solche, die aus Eitelkeit, und solche, die aus Interesse geführt werden. Verrückt sind die zu nennen, die Kriege der ersten Art unternehmen; um sich in solche der zweiten Art einzulassen, muß man die richtigen Maßnahmen getroffen haben und darf sein Vorhaben und das Ziel, das man sich setzt, erst offenkundig werden lassen, wenn es mit Sicherheit auf den Frieden zugeht. Wer seine Pläne zu früh erkennen läßt, bringt sie zum Scheitern, denn er läßt seinen Feinden und Neidern Zeit, sich ihnen zu widersetzen. Wer zu schweigen versteht, dem kann es gelingen, gute Eroberung zu machen oder zumindest sich nicht mit Schande zu bedecken, falls er gezwungen ist, einen weniger vorteilhaften Frieden zu schließen, als er erhofft hatte.

Die Russen und die Österreicher müssen von uns beständig beobachtet werden, Rußland wegen seiner Affären in Polen und Schweden und den Verbindungen, die es zwischen Polen und dem Wiener Hof stiften könnte. Österreich verlangt gleichfalls große Aufmerksamkeit als der hauptsächlichste unserer Feinde, der den Fürsten von Lothringen auf den polnischen Thron zu setzen gedenkt und im Reich unumschränkt herrschen möchte, was alles wir auf keinen Fall dulden können. Da fragt es sich: Wie wäre das zu verhindern? Die Wege, die uns der gesunde Menschenverstand vorschreibt, sind: uns mit den Feinden unserer Feinde zu verbünden, das heißt mit Frankreich, Schweden, einigen Reichsfürsten und, wenn möglich, mit dem König von Sardinien und sogar dem Türken; darauf hinzuwirken, die Reichstage in Polen zu sprengen,

indem wir eine gewisse Summe dafür aufwenden, wie wir es schon getan haben; den Polen zu verstehen zu geben, daß die Königin von Ungarn und die Zarin gefährliche Nachbarn sind, deren Ehrgeiz dahin geht, ohne Einverständnis der Republik über den Thron Polens zu verfügen und den Herzog von Lothringen, nachdem man ihn diesen hat besteigen lassen, zum Alleinherrscher zu machen; vor allem aber den Türken das Gefühl zu vermitteln, daß es ihrer Politik zuwiderläuft, wenn Ungarn und Polen sich in einer Familie vereinigt fänden.

### *Über die Haltung, die es gegenüber den Mächten in Europa einzunehmen gilt*

Ein in der Politik erfahrener Mensch muß ein immer wandelbares und stets an die Umstände, in denen er sich befindet, und an die Personen, mit denen er zu tun hat, angepaßtes Verhalten an den Tag legen. Ein großer Fehler in der Politik ist es, immer anmaßend zu handeln, alles mit Gewalt entscheiden zu wollen oder aber immer Milde und Nachsicht walten zu lassen. Ein Mensch, der sich immer gleich verhält, wird bald durchschaut, und durchschaut werden darf man auf keinen Fall. Wenn es dahin kommt, daß man in seinem Charakter erkannt wird, sagen die Feinde: „Wir werden so oder so handeln, er wird dann entsprechend reagieren“, und nie werden sie etwas falsch machen; wenn man hingegen sein Benehmen ändert und immer einmal anders erscheint, führt man sie in die Irre, und sie täuschen sich in dem, was sie vorauszusehen meinen. Ein so kluges Verhalten aber verlangt, daß man sich ständig selbst beobachtet und, ohne sich jemals seinen Leidenschaften zu überlassen, sklavisch der Partei folgt, die zu ergreifen einem die wahren Interessen vorschreiben. Die große Kunst besteht darin, seine Absichten zu verbergen, und zu dem Zweck muß man sein Wesen verschleiern und darf nichts anderes als wohlwogene und durch Gerechtigkeit gezügelte Charakterfestigkeit erkennen lassen. [ . . . ]

*[Nach diesen Worten beschreibt Friedrich in beachtlichem Detail die Verhaltensregeln, die er in den Verhandlungen mit den verschiedenen Mächten während der vergangenen Jahre befolgt hätte. „Daher“, so beendet er diesen Abschnitt, „verlangt jeder Anlass, jede Person nach einer anderen Verhaltensregel. Wenn es Zeit für einen Bruch ist, muss man sich mit Entschlossenheit und Stolz erklären; aber der Donner darf nicht grollen, wenn nicht gleichzeitig der Blitz hernieder fährt. Wenn man viele Feinde hat, muss man sie spalten, den unversöhnlichsten unter ihnen isolieren, seine Geschütze allein auf ihn richten, mit den anderen verhandeln, sie in den Schlaf wiegen, einen Separatfrieden schließen, sogar auf die Gefahr eines Verlustes hin. Denn wenn erst einmal der Hauptfeind geschlagen worden ist, bleibt immer noch Zeit, über die anderen Feinde herzufallen, unter dem Vorwand, dass sie ihre Verpflichtungen nicht erfüllt haben.“]*

### *Über große politische Pläne*

[ . . . ]

[Nun folgen die Kapitel über „die Qualitäten der Verhandlungsführer“, über „Bestechungen, die eingegangen werden müssen und wie man sich gegen eben diese im eigenen Lager schützt“, und über „große politische Projekte.“ Letzteres endet mit den folgenden Zeilen:]

Alle diese Beispiele lassen erkennen, daß große, allzu früh getroffene Maßnahmen niemals Erfolg haben und daß in der Politik, weil sie zu sehr von Zufällen abhängig ist, dem menschlichen Geist kein Vorgriff auf die kommenden Ereignisse und auf alles, was ins Reich zukünftiger Möglichkeiten gehört, erlaubt ist. Die Politik besteht mehr darin, aus günstigen Umständen Vorteile herauszuholen, als sie im voraus herbeizuführen. Deshalb rate ich euch, keine Verträge im vorhinein über ungewisse Ereignisse abzuschließen und sich die Hände frei zu halten, damit ihr je nach Zeit, Ort und Lage eurer Geschäfte, mit einem Wort: danach, wie euer Interesse es dann von euch erfordert wird, eure Entschlüsse fassen könnt. Es ist mir gut bekommen, daß ich im Jahr 1740 entsprechend gehandelt habe, und zur Zeit handle ich ebenso in Sachen Polens: ich verweise Frankreich auf die Absichten des Hauses Österreich, dränge es, damit es den Türken aufrüttelt, hüte mich aber, mich durch Verträge zu binden, und warte ab, was kommt, um dann meinen Entschluß zu fassen.

#### *Politische Träumereien* [Rêveries Politiques]

Soviel über das Grundlegende und Wesentliche, das man bei Führung der Geschäfte in diesem Staat beachten sollte. Kommen wir nun zu weniger fest Begründetem! Die Politik hat ihre Metaphysik, und so wie es keinen Philosophen gibt, dem es nicht Vergnügen gemacht hätte, ein System zu entwickeln, und der dabei seinem Schöpferum gemäß nicht auch die abstrakten Dinge zu erklären unternommen hätte, ist es auch den Politikern erlaubt, sich auf dem weiten Feld bloß eingebildeter Vorhaben zu tummeln, die manchmal wahr werden können, wenn man sie nicht aus dem Auge verliert, und ein paar Generationen nacheinander das gleiche Ziel anstreben und dabei geschickt genug sind, ihre Absichten sicher vor den neugierigen und durchdringenden Blicken der europäischen Mächte zu verbergen.

Machiavelli sagt, eine uneigennützigte Macht, die zwischen ehrgeizigen Mächten steht, müsse schließlich untergehen. Es tut mir zwar leid, aber ich muß zugeben, Machiavelli hat recht. Fürsten müssen notwendigerweise Ehrgeiz besitzen, er muß aber mit Klugheit gepaart, maßvoll und vernunftbeherrscht sein. Wenn der Wunsch nach Zunahme seines Besitzes dem politisch aktiven Fürsten auch keinen Landerwerb bringt, so stärkt er doch seine Macht; denn die gleichen Mittel, die er offensiv einzusetzen gedenkt, stehen ja auch immer zur Verteidigung des Staates bereit, falls diese notwendig wird und er sich zu ihr gezwungen sieht.

Man breitet seine Macht auf zweierlei Weise aus, durch reiche Erbschaften oder durch Eroberungen. [ . . . ]

*Über Erbfolgen, die sich für das Königshaus ergeben können*

[ . . . ]

*[In diesem Abschnitt werden die Länder aufgezählt, die das Oberhaupt des Hauses Hohenzollern aufgrund des Erbrechts beim Aussterben der vorherigen Herrscherlinie für sich beanspruchen könne: Diese sind die Markgrafschaften von Bayreuth und Ansbach, Preußens Anrecht auf jene wird als „unanfechtbar“ beschrieben (tatsächlich wurden sie ab 1769 in Personalunion regiert und fielen 1791 zurück an Preußen), und Mecklenburg, in dessen Fall Friedrich zu gibt, dass sein Anspruch zweifelhaft sei, aber die Frage nicht dränge, da die Herrscherlinie nicht vom Aussterben bedroht sei. Der folgende Abschnitt handelt von dem wesentlich umstritteneren Fall, der später zum Hauptopfer von Bismarcks Rotstift werden sollte:]*

*Über Erwerbungen nach angemaßtem Recht [par droit de bienséance]*

Von allen Provinzen in Europa gibt es keine, die besser in unseren Staat passen würden als Sachsen, Polnisch-Preußen und Schwedisch-Pommern, denn alle drei runden ihn ab.

Sachsen jedoch wäre die nützlichste; es würde die Grenze am weitesten hinausschieben und Berlin abschirmen, die Hauptstadt, die zu weiträumig ist, um verteidigt zu werden, und die zufolge eines Fehlers meines Vaters ihre Befestigungen verlor, den Sitz der Regierung, wo sich zudem die königliche Familie, der Staatsschatz und alle obersten Justiz- und Finanzbehörden sowie die Münze befinden. Sachsen würde der Schwäche der Hauptstadt abhelfen und sie doppelt durch die Elbe und die Berge, die es von Böhmen trennen, decken. Wäre man Herr über Sachsen, könnte aus Torgau ein befestigter Platz gemacht, bei Wittenberg, dicht an der Elbe, eine Festung im Stil von Hüningen gebaut und auf der Höhe jenseits von Zittau und diesseits von Peterswalde zwei große Forts errichtet werden. Man würde so die beiden Wege nach Böhmen abriegeln; zu verteidigen blieben nur diejenigen, die nach Karlsbad, Teplitz und Gera führen, aber diese Gegenden würden für eine österreichische Armee außerordentlich schwierig zu passieren sein, weil diese genötigt wäre, ihren Proviant in Karren über gräßliche, lange und ungangbare Wege zu transportieren. Ein fähiger General würde diese drei Zugänge ohne Mühe verteidigen, und die Kurmark wäre gedeckt und von einem doppelten Schutzwall umgeben.

Ließe sich ganz Sachsen unserem Staat nicht einverleiben, so könnte man sich mit der Lausitz zufriedengeben und den Lauf der Elbe als Grenze nehmen, was den ins Auge gefaßten Zweck auch erfüllen würde, und zwar durch Abrundung der Grenze teils durch drei Festungen, teils durch einen Strom, dessen schwieriger Übergang die Hauptstadt vor feindlichen Einfällen deckte.

Nun werdet ihr mit Recht denken, es genügt nicht, die Länder aufzuführen, die zu unserem Vorteil wären, es müssen auch die Mittel und Wege vorgeschlagen werden, auf denen man sie gewinnen kann. Hier nenne ich sie: Man muß seine Absicht geheimhalten und verbergen, die Lage zu nutzen wissen, die uns günstigen Umstände geduldig abwarten und, sobald sie da sind, aus voller Kraft handeln. Diese Eroberungen würden erleichtert, wenn Sachsen mit der Königin von Ungarn verbündet wäre und diese Fürstin oder ihre Nachkommen mit Preußen gebrochen hätten. Das ergäbe einen Vorwand, in Sachsen einzumarschieren, die Truppen zu entwaffnen und sich im Land festzusetzen. Man würde zudem Frankreich beruhigen, indem man ihm vorstellte, es sei (wenn man Krieg führt) gegen alle Staatskunst, einen so mächtigen Feind wie Sachsen in seinem Rücken zu lassen. Die Sachsen zu entwaffnen wäre leicht, [ . . . ]

*[Die nächsten Paragraphen bestehen aus einem rein technischen Schlachtplan zur Erreichung dieses Ziels. Dann fährt Friedrich fort:]*

Damit dieser Plan in allen Teilen gelänge, müßte, während wir mit Österreich und Sachsen kämpfen, Rußland im Krieg mit dem Türken sein, und überdies wäre es notwendig, dem Wiener Hof so viele Feinde wie möglich zu machen, um nicht gegen alle seine Streitkräfte antreten zu müssen.

Nachdem Sachsen unterworfen ist, wäre es erforderlich, den Krieg nach Mähren hineinzutragen. Eine Entscheidungsschlacht in dieser Provinz würde die Tore von Olmütz und Brünn öffnen und den Krieg an die Hauptstadt herantragen. Im Lauf des Feldzuges täte man gut, 40 000 Mann in Sachsen auszuheben, gegen Hilfgelder Truppen der Reichsfürsten in Dienst zu nehmen und sich so neue Streitkräfte zu verschaffen. Im folgenden Feldzug müßte man darum bemüht sein, Ungarn aufzuwiegeln. 20 000 Mann der neu Ausgehobenen könnten dann in Böhmen einfallen und würden ohne weiteres dieses von Verteidigern entblößte Land erobern. Falls in dieser Lage England gerade von einem trägen König regiert würde, brauchte man nicht an das Kurfürstentum Hannover zu denken; in dem Fall aber, daß es sich um einen kriegerischen Fürsten handelte, müßte Frankreich dazu gebracht werden, eine Diversion in das Kurfürstentum (durch Einsatz von Subsidentruppen) einzuleiten, was Preußen Ellbogenfreiheit verschaffen würde. Der Einfall in Hannover würde England zwingen, die Bedingungen anzunehmen, die Frankreich und seine Verbündeten stellen würden, und bei Friedensschluß würde Frankreich Flandern hinzuerwerben, Preußen würde der Königin von Ungarn Mähren zurückgeben und an den König von Polen Böhmen gegen Sachsen eintauschen.

Ich gestehe, daß sich ohne viel Glück dieses Projekt nicht wird verwirklichen lassen; wenn es einem aber fehlschlägt, erleidet man, vorausgesetzt, daß man seine geheime Absicht nicht offenbart hat, keinerlei Schande, und selbst wenn man ganz Sachsen nicht auf den ersten Schlag hin gewinnt, besteht die Gewißheit, daß sich leicht ein Teil davon herauslösen ließe. Die Hauptsache wäre, daß Rußland und die Königin von Ungarn einen Krieg gegen den Türken, Frankreich und den König von Sardinien durchzustehen hätten.

Die Provinz, die uns nach Sachsen am dienlichsten sein würde, wäre das Polnisch-Preußen. Es trennt Preußen von Pommern und verhindert den Schutz des ersteren durch die Schwierigkeiten, die die Weichsel dort bildet, und weil die Einfälle besorgt machen, die die Russen unter Benutzung des Danziger Hafens unternehmen könnten. Das wird euch noch mehr einleuchten, wenn ihr überlegt, daß das Königreich Preußen eigentlich nur von den Moskowitern angegriffen werden kann, daß diese, falls sie eine Landung in Danzig vornehmen, die preußische Armee von jeder Verbindung mit unserem Land abschnitten und daß man, falls diese Armee zum Rückzug gezwungen wäre, genötigt sein würde, ihr ein bedeutendes Korps entgegenzuschicken, um ihr den Übergang über die Weichsel zu erleichtern.

Ich glaube nicht, daß Waffengewalt das beste Mittel wäre, um diese Provinz für unser Königreich zu gewinnen, und bin versucht, euch zu wiederholen, was Victor Amadée, der König von Sardinien, zu Karl Emanuel gesagt hat: *„Mein Sohn, Mailand muß man essen wie eine Artischocke, Blatt für Blatt.“* Polen ist ein Wahlkönigtum, beim Ableben eines Königs wird es jedesmal durch Parteikämpfe in Unruhe versetzt. Daraus muß man Nutzen ziehen und durch unsere Neutralität bald eine Stadt, bald ein anderes Gebiet gewinnen, bis man schließlich alles geschluckt hat.

Wer später einmal so glücklich ist, diese Gebietserwerbung durchzuführen, wird zweifellos Thorn, Elbing und Marienwerder befestigen und dazu kleinere Plätze längs der Weichsel errichten müssen, was alle Unternehmungen Rußlands gegen uns illusorisch machen würde. Fest steht, daß seine regulären Truppen nicht zu fürchten sind, aber die Kalmücken und Tataren verwüsten als alles niederbrennende, grausame Horden die Gegenden, führen ganze Völker in Gefangenschaft und stecken alle Orte, in denen sie die Oberhand haben, in Brand. So haben sie es schon in Finnland getan, und das sollte euch Mahnung sein, den Krieg mit Rußland, solange euer Ruf es euch gestattet, zu vermeiden.

Erwerbungen, die man mit der Feder macht, sind denen, die man mit dem Schwert macht, immer vorzuziehen. Dabei ist man weniger dem Zufall ausgeliefert und schadet dabei weder seinem Geldbeutel noch seiner Armee. Ich glaube, bei einer friedlichen Eroberung Polnisch-Preußens wäre unter allen Umständen zu beachten, daß Danzig als letzter Teil ins Auge gefaßt wird; denn diese Gebietserwerbung würde die Polen laut aufschreien lassen, die ja all ihr Getreide über Danzig ausführen und begründeterweise befürchten würden, daß sie durch Zölle, die Preußen auf der Weichsel und dem Hafen der Münde auf alle Waren, die die Herren Sarmaten an die anderen Völker verkaufen, legen könnte, von ihm abhängig würden.

Das schwedische Pommern ist die Provinz, an der uns nach den eben behandelten am meisten gelegen ist. Seine Erwerbung ließe sich nur durch Verträge bewerkstelligen. Ich glaube, daß ein solches Projekt noch mehr Schimäre ist als die vorhergehenden. Dennoch sage ich hier, wie es zum Erfolg geführt werden könnte. Rußland brachte als bedeutendste Macht im Norden Schweden dazu, sich mit Preußen zu verbünden, um ein Gegengewicht im Gleichgewicht der Mächte zu bewirken. Wenn nun in einer glücklichen Konstellation, in der Rußland einen Krieg auf dem Hals hätte, Schweden den Plan faßte, Livland zurückzufordern, warum sollte dann

Preußen ihm nicht seinen Beistand unter der Bedingung anbieten, daß es nach Gelingen des Plans Preußen den Teil Pommerns, der jenseits der Peene liegt, überläßt? Da gibt es aber die Schwierigkeit, Rußland von Livland und Estland her anzugreifen: das geht nur, wenn man die Überlegenheit zur See besitzt. Die schwedische Flotte ist jedoch schwach, und wir haben nicht ein Kriegsschiff. Es wäre also unmöglich, Reval, Narwa und die anderen Plätze zu belagern, ganz zu schweigen von der Tatsache, daß die Zufuhr von Lebensmitteln vielleicht völlig undurchführbar bliebe. Und selbst wenn man annimmt, daß Preußen die Eroberung gelänge, bliebe dann nicht doch fast erwiesen, daß Schweden nicht von der Seite Finnlands vorrücken könnte, weil die ihrer Lage nach unangreifbaren Festungen der Russen es daran hindern? So gäbe es, nachdem soviel Blut vergossen worden ist, beim Friedensschluß doch nur ein bloßes Waffenstrecken, und jeder bliebe im Besitz dessen, was er hatte, ehe man begann.

Das ist nahezu alles, was ich hinsichtlich der Erwerbungen sagen kann, die uns ein Anliegen sind. Wenn dieses Haus große Fürsten hervorbringt, wenn die Armee ihre gegenwärtige Disziplin bewahrt, wenn die Landesherrn in Friedenszeiten sparen, um für Kriegsausgaben gerüstet zu sein, wenn sie mit Geschick und Klugheit aus den Vorkommnissen Nutzen zu ziehen verstehen, und wenn sie schließlich selbst welterfahren sind, dann habe ich keinen Zweifel, daß unser Staat sich vergrößert, wächst und gedeiht und Preußen mit der Zeit eine der bedeutendsten Mächte Europas wird. [ . . . ]

*[Darauf skizziert Friedrich erneut die aktuellen Schwächen Preußens und prüft noch einmal „die Veränderungen, die sich in Europa ereignen könnten“, ein Kapitel, das zum größten Teil bereits Erwähntes wiederholt, aber das Eingeständnis enthält, dass sein Gewissen „nicht unbeschwert gewesen ist, was sein Verhalten Maria Theresa gegenüber angeht.“ Er beendet das Kapitel mit dem folgenden Abschnitt:]*

Vielleicht fragt ihr mich nun, was ich zu tun rate, wenn alle diese von mir vorausgesehenen Veränderungen eintreten. Ich bin nicht vermessen genug, euch Ratschläge für ferne und ungewisse Fälle zu geben. Es handelt sich da um viel zu unsichere Tatbestände, als daß ich euch genaue Verhaltensregeln vorschreiben könnte, die ihr tunlichst befolgen solltet. Ich lasse es dabei, zu wiederholen, was ich euch, mehr ins einzelne gehend, bereits gesagt habe: Verwaltet besonnen eure Finanzen, damit ihr Geld habt, wenn ihr welches braucht; verbündet euch nur mit denen, deren Interessen den euren haargenau gleichen; schließt niemals Verträge ab, die Maßnahmen betreffs fernliegender Geschehnisse erfordern; wartet ab, bis es soweit ist, Stellung zu beziehen, und handelt dann folgerichtig; hütet euch vor allem davor, auf die Zahl und die Ehrlichkeit eurer Verbündeten zu setzen; verlaßt euch nur auf euch selbst: dann werdet ihr euch nie verrechnen, und betrachtet eure Alliierten und eure Verträge nur als Notbehelfe. Bei Verträgen schadet die große Zahl eher, als daß sie hilft; schließt wenige ab, immer zur rechten Zeit und so, daß ihr bei geringstem Risiko nur größten Nutzen daraus zieht.

Die Politik der kleinen Fürsten ist ein Gewebe aus Lug und Trug; die Politik der großen enthält viel Klugheit, Verstellungskunst und Hang zum Ruhm. Ein großer Fehler für einen Staatsmann ist, wenn er sich immer betrügerisch verhält; er wird dann bald durchschaut und verachtet.

Scharfsinnige Geister durchschauen eine gleichförmige Haltung, deshalb muß man, sooft man kann, seine Spielweise ändern, sie verheimlichen und sich in einen Proteus verwandeln, als der man bald lebhaft, bald langsam, bald kriegerisch und bald friedliebend erscheint. Auf diese Weise führt man seine Feinde in die Irre und macht sie vorsichtig in allem, was sie gegen einen vorhaben. Es ist nicht nur gut, unterschiedliches Verhalten zu zeigen; man muß es auch auf die Ereignisse, die Lage, in der man sich befindet, die Zeit, die Örtlichkeiten und auf die Personen, mit denen man zu tun hat, ausrichten. Droht euren Feinden niemals; Hunde, die bellen, beißen nicht. Zeigt bei euren Verhandlungen Verbindlichkeit; mildert eure Ausdrucksweise, die stolze wie die kränkende; seid nicht zu aufgebracht in kleinen Streitfällen; frönt nie eurer eigenen Ruhmsucht, tut alles im Interesse des Staates; seid verschwiegen in euren Geschäften; verbergt eure Pläne. Wenn die Ehre des Staates euch nötigt, zum Schwert zu greifen, dann gehe Blitz und Donner in einem auf eure Feinde nieder.

Verträge darf man nur aus wichtigen Gründen brechen. Genötigt könnt ihr dazu sein, wenn ihr fürchten müßt, daß eure Bündnispartner einen Separatfrieden schließen, und ihr die Mittel und die Zeit habt, ihnen zuvorzukommen; auch wenn Geldmangel euch hindert, den Krieg fortzuführen, oder schließlich wichtige Vorteile es euch als dringlich geboten erscheinen lassen. Schnelle Entschlüsse solcher Art kann man aber nur einmal, höchstens zweimal im Leben fassen, sie sind jedenfalls keine Auswege, zu denen man täglich Zuflucht nehmen darf.

Quelle: G.B. Volz, Hg., *Politische Correspondenz. Ergänzungsband: Die politischen Testamente Friedrichs des Grossen*. Berlin: Reimar Hobbing, 1920, S. 37-67. [Der Text erschien hier im französischen Original.]

Deutsche Übersetzung aus: Friedrich II. von Preußen, *Schriften und Briefe*, Übersetzung von Herbert Kühn. Leipzig: Verlag Philipp Reclam, 1985, S. 177-225.